



Gottesdienst vom 24.10.2021

Predigt: Heiko von Kiedrowski

Youtube: <https://youtu.be/N8QDOP0YWTM>

Nachts marschierten regelmäßig Soldaten im Tarnanzug durch die unbeleuchtete Straße an meinem Elternhaus vorbei. Die Gesichter dunkel geschminkt, schweres Gepäck und ein Sturmgewehr auf dem Rücken - natürlich nur eine Übung. Aber weil die raffinierte Tarnung im Straßenverkehr nicht ungefährlich war, trugen jeweils der erste und der letzte Soldat als Warnung ein gelbes Blinklicht auf dem Helm – sehr zum Missfallen unseres Dackels, der sich jedes Mal furchtbar über den marschierenden Zug aufregte. Wenn ich mir heute die Uniformierten mit den blinkenden Helmen in Erinnerung rufe, ist das ein komisches Bild. Aber damals war für mich nichts seltsam daran.

„Ich bin in der Zeit des ‚Kalten Krieges‘ in einer Garnisonstadt aufgewachsen. Schleswig-Holstein lag bedrohlich nah an der Grenze zwischen den beiden Supermächte USA und UdSSR. In mehreren großen Kasernen in der Stadt waren Wehrpflichtige und Zeitsoldaten untergebracht. In meiner Klasse waren immer Kinder, die nur für einige Jahre die Schule besuchten, bis ihr Vater an den nächsten Standort versetzt wurde. Männer mit schweren Stiefeln, Barett und in grüner Uniform gehörten ganz selbstverständlich zum Stadtbild. Und wenn im Kino ein neuer James-Bond-Film lief, war klar, wer die Guten und wer die Bösen waren.

Auch in Palästina vor zweitausend Jahren war für die Menschen eindeutig, wer gut und wer böse war – nur dass sich nicht zwei Supermächte gegenüberstanden. Es gab nur eine Supermacht – das Römische Reich. Große Teile der bekannten Welt waren unter der Herrschaft der Römer. Ein Netz aus gut ausgebauten Straßen und Garnisonen, technischer Fortschritt und eine übermächtige Armee hielten kleinere Völker wie die Juden fest im Griff. Aufstände und Revolten wurden gnadenlos niedergeschlagen.

Aber die römischen Soldaten waren auch an strenge Regeln gebunden, um die Disziplin aufrecht zu erhalten: Sie durften in bestimmten Grenzen der Bevölkerung Eigentum abnehmen, um sich zu versorgen. Auch die Arbeitskraft der Menschen durften sie in Anspruch nehmen, aber nur nach festgelegten Regeln: Ein Soldat durfte zum Beispiel von einem Bauern verlangen, einen Teil seines schweren Gepäcks für eine bestimmte Wegstrecke zu tragen. Danach musste er ihn wieder frei geben und sich den nächsten suchen, der die Last übernehmen konnte.

In der Bergpredigt stellt Jesus Regeln für gewaltlosen Widerstand auf. Wehrt euch nicht gegen Menschen, die euch etwas Böses antun! Sondern wenn dich jemand auf die rechte Backe schlägt, dann halte ihm auch deine andere Backe hin! Wenn dich jemand dazu zwingt, seine Sachen eine Meile zu tragen, dann geh zwei Meilen mit ihm! Wenn dich jemand um etwas bittet, dann gib es ihm! Und wenn jemand etwas von dir leihen will, dann sag nicht ›Nein‹.«

Für ein winziges, schwaches Volk wie das Volk Israel war ein militärischer Konflikt keine Option: Repressalien und Schikanen durch die römischen Besatzer – die konnten nicht eins zu eins zurückgegeben werden. Aber die Mächtigen mit ihren eigenen Mitteln in Schwierigkeiten bringen: das ging. In welche Not ist wohl ein römischer Soldat gekommen, wenn ihm sein einheimischer Träger nach einer Meile das Gepäck einfach nicht zurückgegeben hat? „Macht nichts, ich trage es gern weiter für dich, das macht mir nichts aus.“ Was werden seine Kameraden sagen? Dass er sich von einem Juden an der Nase herumführen lässt? Was

sagen seine Vorgesetzten? Wird er vielleicht sogar bestraft, weil er sich scheinbar über das geltende Recht hinweggesetzt hat?

Ich stelle es mir vor: Der römische Soldat in Uniform, gut ausgebildet und bewaffnet auf der einen Seite, der Bauer mit einfacher Kleidung ihm gegenüber. Der Soldat versucht es mit strengen Worten, er droht und schimpft. Der Bauer aber schaut ihn freundlich an. Die geballte Macht des römischen Imperiums prallt an ihm ab.

Wenn alle Vorurteile nicht greifen, wenn die Bilder in den Köpfen ihre Wirkung verloren haben, dann muss es anders weiter gehen. Dann stehen da nicht mehr der brutale Besatzer und das hilflose Opfer. Dann ist nicht mehr der starke Krieger, der dem Schwächling überlegen ist. Dann steht ein Mensch einem anderen Menschen gegenüber. Weil der eine etwas hineinträgt, mit dem der andere nicht gerechnet hat: Frieden und Zuwendung von Mensch zu Mensch.

Wir Menschen lieben unsere Feindbilder. Sie machen uns das Leben leichter. Wenn wir die Welt in Gut und Böse aufteilen können, gibt uns das Orientierung. Dafür müssen wir unseren Feind noch nicht einmal wirklich kennen. Eigentlich ist es viel leichter, wenn ich mir aus Vorurteilen und Unterstellungen mein eigenes Bild von meinem Gegenüber mache.

Vielleicht gehört es zu unserem Überlebenssystem, das wir in der Evolution mit auf den Weg bekommen haben: Wenn uns Informationen oder eigene Erkenntnis fehlen, ergänzen wir unser Bild mit Erfahrungen, die wir in unserem Leben vorher gesammelt haben

Der Nachbar, der bestimmt absichtlich immer dann seinen Rasen mäht, wenn ich mich auf die Terrasse setze. oder die Kollegin, bei der ich den Verdacht habe, die redet schlecht über mich – das sind die kleinen Fälle. Aber auch Rassismus und Fremdenfeindlichkeit leben von unserer menschlichen Sehnsucht danach, die Welt in Gut und Böse aufzuteilen. Wenn sie mit Halbwahrheiten und Behauptungen bei mir geschürt werden, verstricke ich mich mehr und mehr in ein System, dass es mir unmöglich macht, anderen Menschen offen zu begegnen. Eine andere Hautfarbe oder eine fremde Kultur werden schnell zur Bedrohung. Ich schaue nicht mehr hin, sondern glaube zu wissen: Der andere, der mir begegnet, will mir nichts Gutes, wird eine Bedrohung für mich.

Liebt eure Feinde! Betet für die, die euch verfolgen! Je länger ich heute, zweitausend Jahre später, darüber nachdenke, desto aktueller wird diese Forderung – und ich merke, wie schwer es mir fällt, sie in meinem Alltag zu erfüllen. Gerade weil wir als Menschen dazu neigen, alte Feindschaften zu hegen und zu pflegen, auch wenn der Anlass längst vergessen ist, muss ich immer wieder dazu angetrieben werden, diese Muster zu durchbrechen. Sicherlich meint es nicht jeder gut mit mir, der mir begegnet – das zu glauben, wäre naiv. Trotzdem ist es wichtig, dass ich immer versuche, hinter das zu schauen, was mir Angst macht, was mir unsympathisch oder fremd ist. Immer wieder muss ich mein Bild von anderen Menschen überprüfen: Ist es ein Vorurteil oder eine eigene Erfahrung? Meint mein Gegenüber es wirklich nicht gut mit mir oder habe ich ihn nur in eine Schublade in meinem Kopf gesteckt, weil es schnell geht und mir das Leben leichter macht?

Liebt eure Feinde! Betet für die, die euch verfolgen! Immer wenn es mir gelingt, ein Vorurteil abzulegen, wird die Welt ein bisschen besser. Denn dann kann aus dem schlichten „Gut und Böse“ etwas Besseres werden: Ich und du. Vielleicht bist du anders als ich. Vielleicht hast du andere Ziele, Wünsche oder Hoffnungen. Vielleicht stehen wir einander bei etwas im Wege und müssen Fragen klären, die zwischen uns liegen. Vielleicht hilft es, wenn ich dir mehr von mir erzähle oder du mir erklärst, was dich antreibt. Vielleicht verstehen wir uns dann viel besser und finden Verbindendes und Gemeinsames. Nicht zwischen Freund und Feind, sondern von Mensch zu Mensch.

Amen.



Wo sind wir zu finden?

Social Wall mit Fotos und Fürbitten: <http://www.liveline.info>

Hintergrundinformationen und Kontakt: <https://www.kirche-ll.de/liveline>

Facebook: <https://www.facebook.com/livelinegottesdienst>

Instagram: <https://instagram.com/livelinegottesdienst>

WhatsApp: +49 1573 3653997

Mail: kontakt@liveline.info

Telefon: +49 451 61127344

Schon unseren Newsletter abonniert?

=====

<https://static.liveline.info/newsletter/>

Möchten Sie uns unterstützen?

=====

Wir freuen uns über Unterstützung - die können wir nämlich gut gebrauchen.

Am einfachsten geht es über PayPal <https://paypal.me/livelinegottesdienst>

oder über das Spendenkonto der Kirchengemeinde in St. Jürgen

IBAN: DE26 2305 0101 0030 0140 70 | BIC: NOLADE21SPL

